Der Rest, der bleibt

Er saß auf einem Stuhl in einem Haftraum. Obwohl sein Herz zuckte und seine Mundwinkel schwer waren, fragte er sich, ob er etwas fühlte. Er hörte wie die Tür, die den Gang schloss – auch diese war wie seine Zellentür mit einem schweren Riegel gesichert – klickte. Er lächelte. Sein Vater war für heute angekündigt.

Seltsam. Dieses Klicken der Tür, als der Riegel vorgeschoben wurde, der die Welt vor seinesgleichen sicherte, erinnerte ihn an seine Kindheit. Damals war es allerdings noch eine normale Haustür gewesen, in deren Schloss sich sein Schlüssel drehte, wenn er abends kam. Der Schlüssel im Schloss, seine schweren Schritte und gleich darauf die Begrüßung, warm und gut zu hören durch die noch geschlossene Wohnungstür, die zweite Tür, die seinen Vater von ihm trennte. Er glaubte und er glaubt bis heute, er und vor allem er wurde begrüßt und sprang immer auf und eilte zum Windfang, die Tür zum Flur zu öffnen.

Obwohl er jetzt ein Erwachsener war und damals ein Kind, war die Tür zum Flur für ihn heute unüberwindlich. Und so erhob er sich nur vom Stuhl.

Als seine Kindheit schon lange geendet war und er auszog, gab es keinen sich im Schloss drehenden Schlüssel. Es gab wohl etwas. Er griff nach ihm ins Leere. Das schloss ihn weder ein noch aus. Nicht ganz ausdrücklich. Wie eine Tür. Damals klingelte er am Telefon, mal eine Nachricht, oft ein Anruf von ihm und obwohl natürlich mit einem Anruf nichts aufgeschlossen wird, öffnete sich doch etwas, wenn ihn sein Vater anrief.

Schwere Schritte näherten sich und schon wieder musste er den Impuls unterdrücken, die Tür für seinen Besucher zu öffnen. Er kannte den Beamten, der dies tun würde. So stand er nur da und wartete. Nicht sehr lange und dennoch ging etwas mit ihm vor: Seine Hände wurden ihm seltsam nutzlos, aber er wollte sie weder vor der Brust verschränken noch in die Hosentaschen stecken, also ließ er sie in Verlängerung seiner Arme neben dem Körper hängen. Das musst du jetzt aushalten, dachte er und krachend öffneten sich die Riegel der Zellentür.

Einen Moment kam es ihm vor, als hätte nicht der Wärter, sondern sein Vater den Schlüssel zu seiner Zellentür in der Hand, da sagte sein Vater: Benedict. Und sah ihn an. Mit großen traurigen Augen und in Tiefe Falten gelegte Stirn. Warum hast du das getan? Benedict wollte die Arme heben, hilflos, aber da waren sie und hingen und an ihren Enden seine Hände, sodass er es nicht konnte, nur zuckte, in sich einsackte und sagte: Ich weiß es nicht.

Es war in diesem Moment wahr und vielleicht war es das immer. Er konnte keine Gründe benennen. Keinen Grund wie: Der Boden ist nass, denn mir ist etwas entglitten ist. Sie schwiegen beide.

Du wirst die Konsequenzen tragen müssen, sagte der Vater. Ich weiß, sagte er und fragte sich, ob er es wirklich wusste. Ich weiß, dass ich sie tragen werde, bekräftigte er dennoch. Es gibt Dinge, die darf man nicht tun. Benedict schwieg. Und plötzlich laut, der Vater: Die schlimmste Konsequenz trägst nicht du, falls du das denkst. Eine solche Tat bedeutet das Ende.

An der Wand hing ein Kruzifix und Benedict hatte den seltsamen Gedanken, dass man doch eigentlich gar nicht recht wusste, wofür er gekreuzigt wurde. Er sagte: Ich würde gerne das Kreuz abhängen. Spinnst du jetzt! Der Vater schrie. Du wirst Jahre im Gefängnis sein, das meiste, von dem, was du gern tust, wirst du nicht mehr tun können und alles wird erschwert sein und die Tat…

Benedicts Arme waren schwer. Während des Gesprächs wurden sie von seinen Händen nach unten gezogen. Er wusste nicht, wo er sie hintun sollte, er dachte, „hin tun“. Wie allein nennt man das schon? Seine Hände wo hintun, seine Hände tun. Sie tun. Sie hingen! An seinen Armen! Wie eine Last. Ich gehe jetzt, sagte der Vater plötzlich. Wir sehen uns erst wieder bei der Verhandlung. Und er drehte sich um. Als sei alle Luft aus ihm entwichen. Luft war es wohl nicht? Sackte der Vater in sich zusammen. Er zuckte. Und die Tür wurde vom Wärter hinter ihm verriegelt.

Benedict saß da. Mit pulsierenden Augen sah er auf das Kruzifix. Hinter sich spürte er seinen Vater. Vor sich? Er sah auf seine Hände. Er hatte es gut gemeint. Er schon. Da war er sich sicher und der Rest entzog sich ihm. Dann stand er auf und nahm das Kreuz von seinem Nagel. Mit dem Kruzifix in der Hand, rieb er sich die Stirn. Er lächelte. Endlich hatten seine Hände wieder eine Aufgabe.